

**II. Theologisch-ethisch:** Besonders zwei Elemente des antiken Verständnisses des G., wie es sich bei Platon u. Aristoteles niedergeschlagen hat, wurden im Prozeß der Ausbildung chr. Theol. bestimmend: der konstitutive Bezug z. menschl. Wollen u. Tun u. die Unterscheidung versch. Arten des menschl. Strebens nach dessen jeweiligem Worumwillen. Zum Kristallisationspunkt systematisch-

theoret. Bemühungen wurde die Verknüpfung beider in der Abhebung des um seiner selbst willen G. v. Nützlichen (als dem um eines anderen willen Gebrauchten) u. v. bloß Angenehmen (dem, was eine bloße Neigung befriedigt). Als in sich gut (g.) gilt das, was v. einem Subjekt um seiner selbst willen erstrebt, gewollt, geliebt wird; soweit das Gutsein u. das Wissen darum auch in dem gegeben ist, was g. für etwas anderes ist, gehört auch dieses z. G. Quelle für die inhaltl. Bestimmung des G. sind die auf soz. Erfahrungen (so Aristoteles mit ausdrückl. Verweis auf Trad. u. Institutionen) u. biograph. Aneignung gründeten  $\wedge$ Tugenden, andererseits dem Menschen als solchem inhärierende Strebetendenzen (appetitus naturalis, inclinationes bzw.  $\wedge$ „Natur“). Diese finale Konzeption des G. erwies sich als leicht erweiterbar durch die bibl. Überzeugung v. der grundsätzl. Güte der Schöpfung u. aller Geschöpfe, wie sie auch die Möglichkeit bot, den göttl. Urheber als das allen Gütern ihr Gutsein gewährende höchste Gut zu deuten u. die postmortale Existenz bei ihm als Rückkehr z. göttl. Ursprung u. als endgültiges Erreichen des höchsten Ziels vorzustellen. Zugleich eignete sie sich in besonderem Maß dazu, den bibl. Anspruch, daß der Glaube auch wesentlich das Handeln einfordert, als im eigenen realen Handeln gestaltbares Streben nach Gütern darzustellen, die zu einem guten Leben im Sinne eines endgültig, d. h. vor Gott gelingenden Lebens gehören.

Die seit dem Nominalismus auch in der theol. Theorie z. Durchbruch gelangende Erschütterung grundlegender Ordnungen, die Kritik an der Legitimierung durch Autorität u. Trad. u. die Problematisierung der Erkennbarkeit vorgegebener finaler Wesensstrukturen des Menschen wirken sich auch zu Lasten der Verlässlichkeit jener Größen aus, die die Objektivität u. Allgemeingültigkeit der inhaltl. Bestimmung des G. bis dahin verbürgt hatten. Zugleich geben sie die Sicht frei auf die konstitutive Rolle der Intentionalität für die Gutheit bzw. Schlechtigkeit des Handelns ( $\wedge$ Gewissen). Die daraus resultierenden Irritationen für die Ethik werden in der NZ unterschiedlich gelöst. Eine typ. Vorgehensweise ist die Umkehrung des trad. Verhältnisses v. Gutem u. Streben derart, daß das Streben jetzt als Konstitutivum angesehen u. die Entwicklung zu einer „Ethik ohne Metaphysik“ (Patzig) eingeleitet wird; das G. wird an subj. Bewertungen naturgegebener Fakten, an Einstellungen, Empfindungen, Bedürfnissen o. ä. festgemacht, kann aber nicht objektiv u. in seinen Gründen allgemeingültig rekonstruiert werden. Die Kritik an der hierdurch eintretenden Abhängigkeit der Bestimmung des G. v. Neigungen u. zwangsläufig eingeschränkten Erfahrungen führt Kant zu einer weiteren typ. Lösung, die, obschon auch sie das G. als Ergebnis einer Freiheitsentscheidung begreift, den Verzicht auf jede Konditionalität z. Prinzip des Willens macht ( $\wedge$ Kategorischer Imperativ). Mit dieser Formalisierung wird aber auch das G. als Bezugsgröße für die Begründung v. Handlungsnormen selbst entbehrlich. Demgegenüber begnügen sich analyt. Ethiken wiederum mit dem Rekurs auf Evidenzverfahren. Im Anschluß an den  $\wedge$ Utilitarismus halten sie an einer konstitutiven Verbindung v. Gutem

u. Glücksstreben fest u. anerkennen, daß g. eine Qualität sui generis sei; andererseits wird diese aber nur noch als Faktum im Sinne einer Intuition od. als Ausdruck einer Empfindung genommen, für das es keine obj. Begründung mehr gibt. Hierin ähnlich vertritt auch die  $\wedge$ Wertethik Schelers eine wohl phänomenologisch rekonstruierte, letztlich aber auf einen eigenen Erkenntniszugang („Fühlen“) angewiesene Sphäre v. idealen Werten. Möglicherweise gehen die Bemühungen um das Problem der Bestimmung des G. in der prakt. Philos. der Ggw. hinter dem Streit um die Letztbegründung unbedingter sittl. Pflichten (Apel, Habermas, Krämer) verborgen weiter, obschon der Begriff des G. hier keine Rolle mehr spielt.

Sowenig die theol. Ethik in apologet. Abwehr der neuzeitl. Problematisierung einer obj. finalen Struktur der Wirklichkeit auf die materiale Bestimmbarkeit des G. durch unmittelbaren Rekurs auf eine übergesch. Wesensnatur bestehen kann, so wenig kann sie auf den Begriff des G. (in einem über das allgemeinste Prinzip der prakt. Vernunft, daß das als g. Erkannte zu tun, das als böse Erkannte zu lassen sei, hinausgehenden Sinn) einfach verzichten. Zum einen nämlich stellt sich das Problem der Güterabwägung in der konkreten Lebenswelt u. bei der alltäg. Gestaltung der Politik unaufhörlich; z. anderen ist die Distribution soz. Güter in der Moderne z. wichtigsten Aufgabe der Ges.-Ordnung u. des Rechts geworden. Wenn im Prinzip alle Mitgl. sowohl an den Gütern als auch an den Lasten Anteil haben sollen, kann die inhaltl. Bestimmung des G. nicht einfach Gruppen od. einzelnen innerhalb der völlig pluralisierten Ges. überlassen bleiben; vielmehr sind formale u. prozedurale Ergänzungen für die Bestimmung des (einen obj., allgemeingültigen Anspruch implizierenden) G. nötig. Theologisch schließlich ist der Begriff des G. auch insofern unverzichtbar, als die Realität der  $\wedge$ Sünde als der bleibenden, aber häufig verdeckten Möglichkeit der Freiheit des Menschen den Inbegriff des Lebens, wie man es leben soll, als Pendant braucht u. die Frage aufwirft, ob das Nichtgelungene u. Schlechte im Leben des einzelnen u. auch v. Gemeinschaften dem Menschen in auswegloser Ohnmacht u. sich selbst reproduzierender Zerstörung fixiert.

Lit.: **EPhW** 1, 830–834 (O. Schwemmer); **B. Häring**: Das Heilige u. das G. M 1950; **H. Reiner**: G. u. Böse – Ursprung u. dessen Wesen der sittl. Grundentscheidungen. Fr 1965; **F. Brentano**: Grundlegung u. Aufbau der Ethik. HH 1978; **J. Pieper**: Die Wirklichkeit u. das G. M <sup>8</sup>1983; **F. Ricken**: Allg. Ethik. St 1983; **A. Pieper**: Ethik u. Moral: eine Einf. M 1985.

KONRAD HILPERT